



Eigentümlich altmodische Einfärbung: Rosenbild aus dem Jahr 2008 von Cy Twombly.

Foto: Wilhelms

Stille Weiten voller Licht und Glanz

Das Museum Brandhorst in München setzt das Werk des amerikanischen Künstlers Cy Twombly neu in Szene

Von Annette Krauß

München (DK) An Tagen, in denen fast täglich überfüllte Boote auf dem Bildschirm erscheinen, weil Flüchtlinge verzweifelt versuchen, über das Mittelmeer das „gelobte Land“ Europa zu erreichen, haben Bilder mit Booten einen bitteren Beigeschmack bekommen. Vorbei die Zeiten, als ein Künstler wie Cy Twombly von seinem Atelier in Latium übers Meer blickte und nichts anderes malte als Wasser, Luft und darin scheinbar schwerelos schwebende Boote. Setzen sie über zu einer Insel des Lichts? Kein Ufer zu sehen, nirgends, nur endloses, hell leuchtendes Blau. Cy Twombly, 1928 in Lexington/Virginia geboren, hat in Bildern wie diesen wohl so etwas wie „Heimat“ gefunden. Das Museum Brandhorst zeigt nun unter dem Titel „Cy Twombly – in the studio“ hundert seiner Werke in einer Neupräsentation im Obergeschoss.

Der Blick auf Twombly ist umfassend: Gemälde, Zeich-

nungen, Skulpturen und Fotografien werden ausgebreitet. Der große Lepanto-Saal, das Herzstück des Hauses, blieb fast unberührt – nur dass vor dem Halbrund der zwölf Bilder zu der historischen Seeschlacht von 1571 nun auch eine Skulptur von Twombly steht, die wie ein Schiffsbug aufragt vor den aufblitzenden Feuern und dem blutroten Wasser. Doch welche Stimmungen folgen in den angrenzenden Räumen, die Sammlungsdirektor Achim Hochdörfer neu geordnet und gestaltet hat! Das gleißende Licht eines Sommertages am Meer, wenn große Stille über dem Wasser liegt, erfüllt den Raum mit den Schiffen. Es folgt ein Bacchanal, ein taumelnder Tanz zum Ruhme des Gottes Bacchus, wenn zwei wandgroße Leinwände sich gegenüberstehen, die im wilden Gestus Kreise und Schleifen in brennendem Rot einander zuwerfen.

Und dann der große Raum mit den Rosen in Violett, Pink und Gelb: Hier wurde quer



Kulinarischer Farbrausch: „Kuchen“ von Cy Twombly. Foto: Wilhelms

durch den Raum eine durchbrochene Wand gezogen, die neue Ausblicke eröffnet und die gemalten Rosen verknüpft mit Fotografien von Früchten, Blumen, Käseläben. Die Aufnahmen spielen mit Unschärfen und Formen, sie sind von eigentümlich altmodischer Einfärbung und antworten den klaren Linien der großen Rosen, als wollten sie den Gemälden noch einen Duft beifügen. Einige Aufnahmen schlagen Brücken zu den Blumen-Fotografien eines Andy Warhol, andere beziehen sich auf jene Skulpturen von Twombly, die im Treppenhaus ausgestellt sind. Es sind große, zusammengezimmerne Plastiken, die aufgrund des weißen Gipsüberzuges zuweilen an Torten erinnern, dekoriert mit den Abtupf-Tüchern des Malers, als wären sie Marzipan-Rosen.

Twombly entfaltet mit diesen Werken, die Udo und Anette Brandhorst von den 1950er-Jahren bis zum Tod des Künstlers 2011 zusammengetragen haben, eine Leichtigkeit, ge-

paart mit Ironie. Die Kritzeleien und Graffiti der Straßen übersetzt er in große Gesten, die Lichtstimmungen seines Ateliers in poetische Fotos und die südlichen Gestade in Bildern, in denen Boote langsam dahingleiten, als hätten sie kein Ziel und keinen Auftrag. Der Akt des Malens mit all seinen Spuren in herunterfließender Farbe ist bei Twombly so etwas wie ein „kontrollierter Zufall“, der hier in einen roten Taumel mündet und dort in eine stille Weite voller Licht und Glanz. Künstlerische Strömungen wie den abstrakten Expressionismus, die Pop-Art, die Minimal-Art, so Kurator Hochdörfer, hat Twombly stets wahrgenommen, doch hat er immer eigenständige Wege gesucht. Die Inszenierung seines Werkes ist an diesem Ort so gelungen, dass man Twombly verstehen lernt.

Bis zum 26. August im Museum Brandhorst, Theresienstraße 35 a, geöffnet täglich außer montags von 10 bis 18 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr.

„Singt zum Nulltarif“

Richter in Kalifornien entscheidet: „Happy Birthday“ ist Allgemeingut

Von Barbara Munker

Los Angeles (dpa) Es war ein ungewöhnlicher Auftritt vor dem Bundesgericht in der Innenstadt von Los Angeles: Mit Gitarre, bunten Luftballons und einem „Happy Birthday“-Ständchen feierten knapp ein Dutzend Anwälte und Kläger laut singend vor dem Gebäude ihren Sieg in einem jahrelangen Gerichtsstreit. Schließlich ging es um eines der bekanntesten Lieder der Welt und um sehr viel Geld.

Das „Happy Birthday“-Lied ist nun rechtfrei und damit Allgemeingut. Ein Richter in Los Angeles segnete am Montag eine vor Monaten ausgehandelte Einigung zwischen dem Musikgiganten Warner und den Klägern ab. „Es ist nun offiziell! Singt laut, singt mit Stolz, und singt zum Nulltarif, denn nun kann keiner mehr Lizenzgebühren verlangen“, hieß es in einer Mitteilung der Anwaltskanzlei Donahue Fitzgerald.

Dies sei ein „großer Sieg“ für die Öffentlichkeit und für Künstler, die das Lied in ihren Werken verwenden wollten, jubelte der Klägeranwalt Daniel Schacht. Er gehört zum Team der US-Sängerin Rupa Marya, die zusammen mit einer Dokumentarfilmerin und anderen Künstlern gegen den Musikkonzern Warner mit einer Sammelklage vor Gericht gezogen war.

Seit Jahrzehnten beanspruchten Musikverlage die Rechte an dem Song. Bei der Geburtstagsfeier zu Hause darf das Lied jeder kostenlos singen, aber bei einer kommerziellen Nutzung, etwa in Filmen, Vi-



Frei zur Nutzung: Das 1893 komponierte Lied „Happy Birthday“ darf nun ohne Lizenzgebühren verwendet werden. Foto: Pfeiffer/dpa

deos, Alben oder auf elektronischen Grußkarten, floss bei Warner/Chappell Music Geld in die Kassen. Schätzungen zufolge soll das Unternehmen rund zwei Millionen Dollar (etwa 1,8 Millionen Euro) Lizenzgebühren pro Jahr verdient haben.

Auch Marya hatte 2013 für „Happy Birthday“ zahlen müssen, als sie das Lied an ihrem Geburtstag bei einem Konzert für eine Live-Aufnahme sang. Sie sei über die Rechnung von 455 Dollar empört gewesen, sagte die Sängerin in Interviews. Die Filmemacherin Jennifer Nelson, die einen Dokumentarfilm über die Herkunft von „Happy Birthday to You“ drehen wollte, sollte 1500 Dollar für die Nutzerlizenz begleichen.

Nun wird Warner für Millionenbeträge zur Kasse gebeten. Schon im vorigen September hatte der zuständige Richter in Los Angeles das Urheberrecht des Musikriesen für das lukrative Lied gekippt. Vergeblich argumentierte der Konzern, er

habe 1988 mit dem Kauf einer anderen Firma die Lizenzrechte für das Lied erworben. Erst im Jahr 2030 sollten sie auslaufen.

Nach einem monatelangen Hin und Her einigten sich die Streitparteien im Februar auf einen Vergleich. Warner willigte ein, seine Rechte an dem Song aufzugeben und die Betroffenen mit 14 Millionen Dollar (etwa 12,7 Millionen Euro) zu entschädigen.

Die Erfinderinnen des weit über hundert Jahre alten Liedes konnten seine spätere Berühmtheit wohl kaum vorhersehen. Komponiert wurde es 1893 von Mildred Hill aus Kentucky und ihrer Schwester Patty, einer Kindergärtnerin. Es war ein Kinderlied und hieß ursprünglich „Good Morning to You“ („Ich wünsche dir einen guten Morgen“). Mit seiner einfachen Melodie sollte es im Unterricht als Lernmittel genutzt werden. Erst später wurde es auf „Happy Birthday“ umgeschrieben und damit zum Welterfolg.

Die Tränen fließen

Preis für Ellen Burstyn beim Filmfest München

München (dpa) Unter Tränen hat Ellen Burstyn (83) am Montagabend den CineMerit Award des Münchner Filmfestes für ihr Lebenswerk entgegengenommen. „Ich habe viele Preise, aber ich habe noch nie eine Auszeichnung so verliehen bekommen wie dieses Mal“, dankte die amerikanische Schauspielerin. „Es war einfach wundervoll.“

Die Münchner Schauspielerin Wiebke Puls hatte Filmlieder aus Martin Scorseses Drama „Alice lebt hier nicht mehr“ gesungen, so wie Burstyn in dem Film, für den sie 1975 den Oscar erhalten hatte.

Anschließend würdigte die Film- und Theaterschauspielerin Sophie von Kessel die US-Amerikanerin in ihrer Laudatio: „Welche Rolle Sie auch spielen, es ist immer 100 Prozent natürlich und ungekünstelt.“

Burstyn hat mit vielen bekannten Regisseuren gedreht, so etwa mit William Friedkin, der sie 1973 für seinen Horrorfilm „Der Exorzist“ holte. Im Jahr darauf stand sie für Martin Scorsese vor der Kamera.

Der mittlerweile nicht minder berühmte Regisseur war damals am Anfang seiner Karriere und hatte gerade „Mean Street“ („Hexenkessel“) herausgebracht. Burstyn sagte, sie sei auf der Suche nach jemand Neuem und Aufregendem gewesen, der „Alice“ aus der Sicht einer Frau erzählen konnte. Daher ihre Frage an Scorsese: „Wissen Sie etwas von Frauen?“ Der junge Filmemacher überzeugte sie mit seiner Ehrlichkeit: „Nein, aber ich würde es gerne lernen.“ Das war die beste Antwort, die er geben

konnte. „Also arbeiteten wir zusammen, und ich habe die richtige Wahl getroffen, offensichtlich.“

Auch mit 83 Jahren dreht Burstyn noch und unterstützt junge Schauspieler, die so wie sie am Actor's Studio des berühmten Lehrers Lee Strasberg lernen.

Ende Juli kommt der Episodenfilm „Wiener Dog“ von Todd Solondz ins Kino, in dem Burstyn eine verbitterte alte Dame spielt. Der Thriller „The Tale“, eine deutsch-amerikanische Koproduktion, wurde gerade abgedreht. Auch in der vierten Staffel von „House of Cards“ ist sie zu sehen, als Schwiegermutter des US-Präsidenten Frank Underwood (Kevin Spacey), der sich mit allen Mitteln an der Macht halten will.



Ellen Burstyn wurde mit dem CineMerit Award geehrt. Foto: Düren/dpa

Drehbeginn für Franken-„Tatort“

Nürnberg (dpa) Der dritte Franken-„Tatort“ beschäftigt sich mit fremdenfeindlichen Übergriffen auf Flüchtlinge. Gedreht wird ab August in Bamberg und Nürnberg. Regie bei „Am Ende geht man nackt“ führt Markus Imboden, wie der Bayerische Rundfunk (BR) gestern mitteilte. Ausgangspunkt der Geschichte ist ein Brandanschlag auf eine Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge, bei dem eine Frau aus Kamerun stirbt. Die Mordkommission Franken um Paula Ringelhahn (Dagmar Manzel) und Felix Voss (Fabian Hinrichs) übernimmt die Ermittlungen. Die Ausstrahlung im Ersten ist für 2017 geplant.

Schriftstellerin Tennenbaum tot

Frankfurt (epd) Die US-amerikanische Schriftstellerin Silvia Tennenbaum ist tot. Die aus einer großbürgerlichen jüdischen Frankfurter Familie stammende Autorin sei am Montag im Alter von 88 Jahren auf Long Island (Bundesstaat New York) gestorben, teilte der Schöffling-Verlag gestern in Frankfurt mit. Die 1928 geborene Tennenbaum musste 1936 mit ihrer Familie zunächst in die Schweiz, dann 1938 in die USA emigrieren. Sie studierte Kunstgeschichte an der Columbia University, arbeitete anschließend als Kunstkritikerin und veröffentlichte 1978 ihren ersten Roman „Rachel, the Rabbi's Wife“ (Die Frau des Rabbiners, auf Deutsch erschienen 2010). Er wurde in den USA auf Anhieb zum Bestseller. 1981 folgte der Roman „Yesterday's Streets“.